



**RILEY  
SAGER**

**SCHWARZER  
SEE**

**THRILLER**

**dtv**  
DIGITAL

### 3

Ich denke nicht darüber nach.

Ich steigere mich hinein.

Frannys Angebot geht mir den ganzen Tag nicht aus dem Kopf. Aber es ist nicht die Art von Nachdenken, die sie sich erhofft. Statt zu sinnieren, wie wunderbar es wäre, nach Camp Nightingale zurückzukehren, suche ich Gründe dagegen. Zermürbende Schuldgefühle, die ich in fünfzehn Jahren nicht losgeworden bin. Die übliche alte Angst. All das geht mir durch den Kopf, als ich mich mit Marc in seinem Bistro zum Abendessen treffe.

»Ich finde, du solltest hinfahren«, sagt er und stellt mir einen Teller Ratatouille hin. Es ist mein Lieblingsgericht, dampfend heiß und mit dem üppigen Duft von Tomaten und Kräutern der Provence. Normalerweise würde ich reinhauen, doch Frannys Angebot hat mir den Appetit verdorben. Marc spürt das wohl und stellt ein großes Weinglas neben meinen Teller, das bis zum Rand mit Pinot Noir gefüllt ist. »Es könnte dir guttun.«

»Das sieht meine Therapeutin sicher anders.«

»Das bezweifle ich. Es ist ein Fall wie aus dem Lehrbuch, du musst einen Abschluss finden.«

Den habe ich weiß Gott nicht gehabt. Über einen Zeitraum von sechs Monaten gab es Gedenkgottesdienste für die Mädchen, je nachdem, wann ihre Familien die Hoffnung aufgegeben hatten. Zuerst kam Allison an die Reihe, mit viel Gesang und Drama. Dann folgte Natalies Gottesdienst, eine stille Feier im engsten Familienkreis. Vivians war der letzte, er fand an einem bitterkalten Januarmorgen statt. Es war der einzige, den ich besuchte. Meine Eltern waren dagegen, aber ich ging trotzdem hin. Ich schwänzte die Schule und schlüpfte in der dicht besetzten Kirche in die letzte Bank, weit weg von Vivians weinenden Eltern. Es waren so viele Senatoren und Kongressabgeordnete zugegen, dass ich mir wie in einer Nachrichtensendung vorkam.

Der Besuch half mir nicht. Und dass ich online Berichte über die Gottesdienste für Allison und Natalie las, auch nicht. Vor allem, weil die, wenngleich winzige, Chance bestand, dass sie noch am Leben waren. Zwar hat der Bundesstaat New York sie drei Jahre nach ihrem Verschwinden für tot erklärt, doch solange man die Leichen nicht findet, gibt es keine Gewissheit.

»Ich bin mir nicht sicher, ob es darum geht, einen Abschluss zu finden.«

»Worum denn dann, Em?«

»An diesem Ort haben sich drei Menschen in Luft aufgelöst. *Darum* geht es.«

»Kapiert«, sagt Marc. »Aber da ist noch etwas. Etwas, das du mir verschweigst.«

»Na schön.« Ich seufze in meine Ratatouille, dass der Dampf über den Tisch wabert. »Ich habe in den letzten sechs Monaten kein einziges Bild gemalt.«

Marc sieht mich betroffen an. »Im Ernst?«

»Oh ja.«

»Du hast also eine Blockade.«

»Mehr als das.«

Ich gestehe ihm alles. Dass ich nichts anderes als die Mädchen malen kann. Dass ich mich weigere, weiterhin ihre weiß gekleideten Gestalten zwischen Bäumen und Ranken verschwinden zu lassen. Dass ich jeden Tag auf die gigantische Leinwand in meinem Loft starre und versuche, genügend Energie aufzubringen, um etwas Neues zu erschaffen.

»Na schön, du bist also besessen.«

»Bingo.« Ich trinke einen anständigen Schluck Wein.

»Ich will ja nicht unsensibel sein«, sagt Marc. »Und es liegt mir fern, deine Gefühle kleinzureden. Du fühlst, was du fühlst, das verstehe ich. Ich verstehe allerdings nicht, warum dich das, was in dem Camp geschehen ist, nach all den Jahren noch verfolgt. Du kanntest die Mädchen doch kaum.«

Das hat meine Therapeutin auch gesagt. Ich weiß selbst, dass es irgendwie sonderbar ist, wenn einen etwas, das vor fünfzehn Jahren geschehen ist, noch immer so mitnimmt. Wenn man auf Mädchen fixiert ist, die man nur zwei Wochen gekannt hat.

»Sie waren meine *Freundinnen*. Und ich habe ein schlechtes Gefühl, weil ihnen etwas zugestoßen ist.«

»Ein schlechtes Gefühl oder ein schlechtes Gewissen?«

»Beides.«

Ich war der letzte Mensch, der sie lebend gesehen hat. Ich hätte ihnen was immer sie vorhatten ausreden können. Zumindest aber Franny oder eine Betreuerin informieren können, gleich nachdem sie gegangen waren. Stattdessen habe ich einfach weitergeschlafen. Im Traum höre ich manchmal Vivians letzte Worte.

*Du bist noch zu jung dafür, Em.*

»Und du hast Angst, dass du dich noch schlechter fühlst, wenn du wieder hinfährst«, befindet Marc.

Statt zu antworten, greife ich nach dem Glas, sehe mein wackliges Spiegelbild im Wein. Ich starre mich an und bin schockiert, wie fremd ich mir vorkomme. Sehe ich wirklich so traurig aus? Vermutlich schon, denn Marcs Stimme klingt weicher, als er sagt: »Es ist

normal, dass du dich fürchtest. Deine Freundinnen sind gestorben.«

»Verschwunden.«

»Aber sie sind tot, Emma. Das weißt du doch, oder? Das Schlimmste, was passieren konnte, ist schon geschehen.«

»Es gibt noch etwas Schlimmeres als den Tod.«

»Und das wäre?«

»Ungewissheit. Darum kann ich auch nur die Mädchen malen. Und so geht es nicht weiter, Marc. Ich muss nach vorn schauen.«

Doch das ist nicht alles. Er kennt zwar die wesentlichen Bestandteile der Geschichte, aber ich habe vieles ausgelassen. Dinge, die in Camp Nightingale geschehen sind. Dinge, die danach geschehen sind. Den wahren Grund, aus dem ich das Glücksarmband trage, dessen Vögel bei jeder Bewegung aneinanderklirren. Das alles laut auszusprechen würde es wahr machen. Und dieser Wahrheit kann ich mich nicht stellen.

Man könnte behaupten, dass ich Marc belüge. Aber ich habe mir nach Camp Nightingale geschworen, nie wieder zu lügen.

Verschweigen ist meine Taktik. Eine völlig andere Art von Sünde.

»Umso mehr Grund, dorthin zu fahren.« Marc greift über den Tisch und umfasst meine Hände. Er hat Schwielen an den Handflächen, seine Finger sind vernarbt. Die Hände eines Mannes, der sein Leben lang gekocht hat. »Vielleicht musst du einfach anfangen, etwas anderes zu malen. Du kennst doch das alte Sprichwort – Augen zu und durch.«

Nach dem Essen kehre ich in mein Loft zurück und stehe vor der weißen Leinwand. Ihre Leere verspottet mich seit Wochen. Ein gewaltiges Nichts, das mich herausfordert, es zu füllen.

Ich schnappe mir eine abgenutzte, regenbogenfarbene Palette, schmiere etwas Farbe darauf, tupfe eine Pinselspitze hinein und zwingen mich, etwas zu malen. Alles außer den Mädchen. Ich berühre die Leinwand mit dem Pinsel, die Borsten gleiten darüber, ziehen Farbe hinter sich her.

Dann trete ich zurück und starre auf den Pinselstrich, betrachte ihn ganz genau. Er ist gelb. Etwas geschwungen. Wie ein zusammengedrücktes S. Mir wird klar, dass ich eine Strähne von Vivians Haar gemalt habe, das ein wenig mitschwingt, als sie sich verkriecht. Es kann nichts anderes sein.

Ich greife nach einem Lappen, der nach Terpentin riecht, und wische damit über die gelbe Farbe, bis nur noch ein schwacher Fleck die Leinwand verunziert. Mir kommen die Tränen, als ich begreife, dass ich nach all den Wochen nur diesen verschwommenen Schmierfleck zustande gebracht habe.

Es ist jämmerlich. *Ich* bin jämmerlich.

Ich wische mir über die Augen, bemerke etwas am Fenster. Eine Bewegung. Etwas blitzt auf.

Blonde Haare. Blasser Haut.

Vivian.

Ich schreie auf und lasse den Lappen fallen, meine rechte Hand umklammert das Armband. Die Vögel daran schwingen mit, als ich herumwirbele.

Nur sehe ich nicht Vivian.

Ich sehe mich selbst im Fenster. Im nachtdunklen Glas wirke ich verschreckt, schwach und tief erschüttert.

Erschüttert, weil die Mädchen immer in meinen Gedanken und auf meinen Leinwänden sind. Und doch weiß ich nach fünfzehn langen Jahren nicht mehr als an dem Abend, an dem sie die Hütte verlassen haben. In den Tagen nach ihrem Verschwinden habe ich alles nur noch schlimmer gemacht. Für Franny. Für ihre Familie. Für mich selbst.

Daran könnte ich endlich etwas ändern. Es würde mich nicht von meinen Sünden reinwaschen, sie aber vielleicht erträglicher machen.

Ich wende mich vom Fenster ab, nehme mein Handy und wähle die Nummer, die auf der eleganten Visitenkarte steht, die Franny mir gestern Abend gegeben hat. Sofort meldet sich die Mailbox, auf der Lottie mich bittet, eine Nachricht zu hinterlassen.

»Hier spricht Emma Davis. Ich habe über Frannys Angebot, den Sommer in Camp Nightingale zu verbringen, nachgedacht.« Ich halte inne, kann selbst nicht ganz glauben, was ich als Nächstes sage. »Die Antwort lautet ja. Ich komme.«

Ich hänge ein, bevor ich es mir anders überlegen kann. Doch auch so verspüre ich den Drang, noch einmal anzurufen und alles zurückzunehmen. Mein Finger zuckt schon über dem Bildschirm, doch ich rufe stattdessen Marc an.

»Ich fahre nach Camp Nightingale«, verkünde ich, bevor er mich begrüßen kann.

»Da bin ich aber froh, dass meine aufmunternden Worte geholfen haben. Einen Abschluss zu finden ist eine gute Sache, Em.«

»Ich werde nach ihnen suchen.«

Marc schweigt. Ich stelle mir vor, wie er blinzelt und sich mit der Hand durch die Haare fährt – die übliche Reaktion, wenn er etwas nicht begreift. Schließlich sagt er: »Ich weiß, ich habe dich dazu ermutigt, aber das scheint mir keine gute Idee zu sein.«

»Gut oder nicht, darum fahre ich hin.«

»Sei doch mal realistisch. Was erwartest du zu finden?«

»Keine Ahnung. Vermutlich gar nichts.«

Ganz sicher erwarte ich nicht, Vivian, Natalie und Allison dort zu entdecken. Sie sind spurlos verschwunden, was es umso schwerer macht, nach ihnen zu suchen. Camp Nightingale selbst mag klein sein, aber das Anwesen als solches ist riesig, über fünfzehn

Quadratkilometer Wald. Wenn mehrere Hundert Leute sie damals nicht gefunden haben, werde ich sie jetzt auch nicht finden.

»Was, wenn eine von ihnen etwas zurückgelassen hat?«, frage ich. »Einen Hinweis darauf, wohin sie wollten oder was sie vorhatten.«

»Und selbst wenn? Das bringt sie nicht zurück.«

»Das ist mir klar.«

»Womit wir zur nächsten Frage kommen: Warum ist dir das so wichtig?«

Ich halte inne und überlege, wie ich das Unerklärliche erklären soll. Es ist nicht leicht, zumal Marc nicht die ganze Geschichte kennt.

Also sage ich: »Hast du jemals etwas Tage, Wochen oder sogar Jahre später bereut?«

»Klar doch«, sagt Marc. »Ich glaube, jeder bereut etwas.«

»Und bei mir ist es das, was im Camp geschehen ist. Ich habe fünfzehn Jahre lang auf einen Hinweis gewartet. Irgendeine Kleinigkeit, die mir verrät, was ihnen zugestoßen ist. Jetzt habe ich die Gelegenheit, dorthin zurückzukehren und selbst danach zu suchen. Es ist vermutlich die letzte Chance, eine Antwort zu finden. Wenn ich die versäume, habe ich noch mehr zu bereuen.«

Marc seufzt, also habe ich ihn überzeugt. »Versprich mir nur, keine Dummheiten zu machen.«

»Als da wären?«

»Dich in Gefahr zu bringen.«

»Es ist ein Sommercamp, kein Undercoverjob bei der Mafia. Ich fahre einfach hin, sehe mich um, stelle ein paar Fragen. Und nach sechs Wochen habe ich vielleicht eine Vorstellung, was aus ihnen geworden ist. Wenn nicht, hilft es mir hoffentlich, etwas anderes zu malen. Du hast selbst gesagt, Augen zu und durch.«

»Na schön«, sagt Marc und seufzt noch einmal. »Du planst jetzt deine Campingtour. Dann kommst du zurück und malst wieder.«

Als wir einander Gute Nacht sagen, fällt mein Blick auf Gemälde Nr. 1, in dem ein Hauch von Vivian, Natalie und Allison steckt. Ich trete näher, suche nach aufblitzenden Haaren oder einem Fitzelchen von einem Kleid.

Obwohl der Ast ihre Augen verdeckt, weiß ich, dass sie mich ansehen. Es ist, als hätten sie schon immer gewusst, dass ich eines Tages ins Camp zurückkehren werde. Nur weiß ich nicht, ob sie mich drängen, dorthin zu fahren, oder mich anflehen, es nicht zu tun.